

4. PaulinerFORUM, 24. Mai 2022

# „Menschwerdung Gottes – Gottwerdung des Menschen“

Bischof a. D. Prof. Dr. Dr. h. c.  
Wolfgang Huber



EINE VERANSTALTUNG IM  
**PAULINUM**  
AULA • UNIVERSITÄTSKIRCHE ST. PAULI



### **Wolfgang Huber**

*Dr. theol. Dr. h. c. mult., Jahrgang 1942, war bis 1984 Professor für Sozialethik an der Universität Marburg und von 1984 bis 1994 Professor für Systematische Theologie an der Universität Heidelberg. Von 1994 bis 2009 amtierte er als Bischof der*

*Evangelischen Kirche in Berlin-Brandenburg-schlesische Oberlausitz und war von 2003 bis 2009 Vorsitzender des Rates der Evangelischen Kirche in Deutschland.*

*Wolfgang Huber erhielt zahlreiche Ehrendoktorwürden und Auszeichnungen aller Art. Er gehört zu den hervorragendsten Intellektuellen Deutschlands und ist u. a. als Autor und Vortragsredner sehr aktiv.*

#### **Zuletzt erschienen:**



*Wolfgang Huber*

***Menschen, Götter und Maschinen***

*Eine Ethik der Digitalisierung*

*München: C. H. Beck 2022*

*Die Antwortbeiträge der Respondentinnen*

***Prof. Dr. Birgit Beck*** und ***Präses Anna-Nicole Heinrich*** auf ***Herrn Hubers Vortrag*** können wie der Vortrag selbst nachgehört werden:

*<https://www.theol.uni-leipzig.de/fakultaet/newsportal/newsdetail/artikel/das-video-des-diesjaehrigen-paulinerforums-ist-online-2022-08-08>*

Wolfgang Huber  
**Menschwerdung Gottes – Gottwerdung  
des Menschen**

I.

Der israelische Historiker Yuval Noah Harari hat innerhalb des zurückliegenden Jahrzehnts mit drei Sachbüchern Aufsehen erregt: *Eine kurze Geschichte der Menschheit*, *Homo Deus. Eine Geschichte von Morgen* sowie *21 Lektionen für das 21. Jahrhundert*. Diese Bücher setzen sich in exemplarischer Weise mit dem Wandel im Menschenbild auseinander, der sich mit dem Übergang in das digitale Zeitalter anbahnt. Die Reichweite von Hararis Überlegungen zeigt sich exemplarisch in dem Buchtitel *Homo Deus*. Der neuen Menschengattung, die er heraufziehen sieht, gibt er einen ebenso anspruchsvollen wie provokativen Namen: Die Entwicklung der Gegenwart geht vom vernunftbegabten zum göttlichen Menschen. Nicht nur die große Resonanz, sondern ebenso der hohe Anspruch von Hararis Geschichtskonstruktion legt es nahe, sie kritisch zu würdigen.

*Eine kurze Geschichte der Menschheit*, 2011 erschienen, beschreibt den Aufstieg und Siegeszug des *Homo sapiens* bis zur Gegenwart. Bei einem so weit gespannten Thema kommt man ohne spekulative Elemente nicht aus. Über die Großzügigkeit seiner Methode gibt Harari neuerdings freimütig Auskunft. Er räumt ein, „dass sich viele der berichteten Fakten nicht verifizieren oder bezeugen lassen und dass ich ähnlich wie die mittelalterlichen Chronisten oftmals das Gefühl hatte, meine vorrangige Pflicht sei es, eine fesselnde Geschichte zu verfassen, statt nur das aufzuschreiben, was ich sicher weiß“. (Harari 2020: 83)

Die Geschichte des *Homo sapiens* ist bei Harari eingebettet in den weit größeren Zusammenhang der vier Milliarden Jahre umfassenden, mit den ersten lebenden Organismen beginnenden „Herrschaft der natürlichen Auslese“. (Harari 2015: 486) Die von der biologischen Evolution gesetzten Grenzen hat der *Homo sapiens* nicht gesprengt; wie die Geschichte des Lebens insgesamt, lässt sich auch die bisherige Menschheitsgeschichte mit den Mitteln der Darwinschen Evolutionstheorie beschreiben.

Doch zu Beginn des 21. Jahrhunderts wird diese Epoche durch ein neues Zeitalter abgelöst, das der Autor in ironischer Anknüpfung an die Denkweise religiöser Gegner des Darwinismus als *intelligent design* bezeichnet. Allerdings wird für diesen Umschlag von der natürlichen Auslese zur planmäßigen Veränderung nicht Gott als Schöpfer in Anspruch genommen, sondern die moderne Wissenschaft. Drei wissenschaftliche Entwicklungen werden für zukünftige Lebewesen ausschlaggebend sein: die Biotechnik mit ihrer planvollen Veränderung organischen Lebens, die Cyborg-Technik mit ihrer Verbindung von organischen und nicht-organischen Bestandteilen sowie die Entwicklung von nicht-organismischem Leben.

Diesem Wandel widmet Harari sein zweites Buch, das *eine Geschichte von Morgen* entfaltet. Der Autor fasst die historische Darstellung dessen, was kommt, unter den plakativen Titel *Homo Deus*. Vor der Menschheit liegt eine Entwicklung, in der die Menschen selbst zu dem fähig sein werden, was man Gott zu Unrecht unterstellt hat, nämlich die Schöpfung nach eigenem intelligenten Plan zu entwerfen. Er zielt darauf, mit technischen Mitteln eine neue Spezies zu schaffen, den *Homo deus*. (Harari 2017: 34)

Der damit verbundene Epochenwechsel enthält auch neue Werte in sich. Während die Entwicklung der zurückliegenden Jahrhunderte an den Werten von Wohlstand, Gesundheit und Harmonie orientiert war, zielt die künftige Entwicklung auf Unsterblichkeit, Glück und Göttlichkeit. Harari verzichtet auf eine Prognose darüber, wann der Übergang zur menschlichen Unsterblichkeit – und mit ihr zu Glück und Göttlichkeit – erfolgt. Der Technosoph Ray Kurzweil ist darin mutiger. Er versteht unter der technologischen Singularität nicht nur den hypothetischen Zeitpunkt in der Zukunft, an dem „Künstliche Intelligenz“ die menschliche Intelligenz übertrifft, wodurch der technische Fortschritt sich in singulärer Weise beschleunigt. Diese Singularität verknüpft er mit der Voraussage, dass die Kombination von Genetik, Nanotechnologie und Robotik gezielte Veränderungen im Menschen, dessen Erbgut eingeschlossen, ermöglicht, so dass das Altern der Zellen nicht nur verlangsamt, sondern aufgehalten werden kann. Auf diese Weise kann der Mensch dank des technischen Fortschritts von der Endlichkeit des Lebens befreit werden und damit Unsterblichkeit erlangen. Den Zeitpunkt für diese *Singularität* gibt Kurzweil mit dem Jahr 2045 an. (Kurzweil 2014, 134f.) Harari hält diese Prognose zwar für „ein bisschen zu früh“. (Döpfner/Harari 2018: 16) Aber auch er ist von der Idee der Singularität überzeugt und geht davon aus, dass dank des technologischen Fortschritts ein Zeitpunkt eintreten wird, der in seiner Einmaligkeit dem Urknall vergleichbar ist.

Das dritte Buch in Hararis Trilogie wendet sich in 21 Lektionen dem 21. Jahrhundert zu, also der Übergangszeit zwischen dem bisherigen Bild vom Menschen und der neuen Singularität. Harari behandelt nicht nur die technologischen und politisch-gesellschaft-

lichen Herausforderungen dieses Übergangs, sondern reserviert einen großen Teil seines Buchs für religiös-weltanschauliche Aspekte des bevorstehenden Wandels. Er bemüht sich um Orientierung in der Zwischenzeit zwischen einer veralteten Religion, die sich auf einen transzendenten Gott ausrichtet, und der neuen Religion, in der sich der Mensch selbst zum Gott erhebt. In dieser Übergangszeit soll der Nachweis geführt werden, dass der Mensch auf einen Gottesbezug außerhalb seiner selbst nicht angewiesen ist. Er müsse sich dafür Klarheit darüber verschaffen, dass religiöser Glaube, welcher Provenienz auch immer, für ein glückliches und erfolgreiches Leben keineswegs erforderlich ist. Harari begründet dies nicht mit einer Kritik an der Funktionalisierung des Göttlichen zugunsten des Menschen, sondern er wendet sich gegen die Abhängigkeit des Menschen von Gott. Diese führt, so argumentiert er, zu der Vorstellung, dass gelingendes menschliches Leben etwas Unnatürliches sei. An der Moral sucht er den Irrtum einer solchen Vorstellung zu beweisen.

In ihrem „natürlichen“ Charakter bedeutet Moral allerdings für ihn nicht, „sich an göttliche Gebote zu halten“, sondern „Leid zu vermindern“. (Harari 2018: 267) Hier klingt der buddhistische Einfluss auf Hararis Denken an, der täglich zwei Stunden lang meditiert und sich jedes Jahr für einige Wochen in ein spirituelles Retreat begibt. Auf diesem Hintergrund geht er davon aus, dass menschliches Leben von Natur aus gelingendes Leben ist. Er berücksichtigt nicht, dass die menschliche Natur nicht nur die Möglichkeit in sich enthält, Leid zu vermindern, sondern auch Leid zu steigern. Die Ambivalenz menschlichen Handelns wird ausgeblendet, wenn Harari eine neue Gattung heraufkommen sieht, der Unsterblichkeit, Glück und Göttlichkeit mitgegeben sind. Oder will er uns glauben machen, dass die Zukunftsmenschheit nur aus Wesen bestehen wird, die einander kein Leid antun?

## II.

Zu den Merkwürdigkeiten in Hararis Werken gehört, dass er eine neue Gattung jenseits des *Homo sapiens* mit dem Begriff *Homo deus* bezeichnet, ohne der Herkunft und Bedeutung dieses Begriffs die geringste Aufmerksamkeit zu widmen. Warum ausgerechnet *homo deus*, so mag man ausrufen – oder lateinisch: *Cur homo deus?* Warum wird der Mensch Gott?

Wer so fragt, wird unweigerlich darauf stoßen, dass eine ähnlich klingende Frage bereits vor mehr als 900 Jahren durch den Theologen Anselm von Canterbury aufgeworfen wurde. Vier Jahre lang, von 1094 bis 1098, arbeitete er an seinem Dialog *Cur deus homo* – warum wird Gott Mensch. Anselm stellte sich der Aufgabe, unter Absehen von allem geschichtlichen Wissen über die Offenbarung Gottes in Jesus

Christus zu begründen, warum Gott Mensch wird. Die Menschwerdung Gottes, nicht die Gottwerdung des Menschen stand für ihn in Frage. Seine Antwort lässt sich folgendermaßen zusammenfassen: Notwendig ist die Menschwerdung Gottes, weil nur durch sie die Wiedergutmachung der Sünden erfolgen kann, mit denen der Mensch sich gegen die Ehre Gottes vergangen hat. Denn nichts verstößt gegen die Ordnung der Welt mehr, als dass das Geschöpf dem Schöpfer die ihm gebührende Ehre nimmt, ohne dies wiedergutzumachen. Gott selbst hat sich an die moralische Ordnung des von ihm geschaffenen Kosmos gebunden und kann sich deshalb nicht in einem einseitigen Willkürakt von dieser Ordnung lösen. (Anselm 1960: 13f.) Deshalb kann die Sünde des Menschen nicht ohne Strafe bleiben. Der Schwere der Sünde entspricht als Strafe der „ewige Tod“. Kein Mensch kann diese Strafe stellvertretend für alle anderen ein für allemal auf sich nehmen, weil er selbst diesem Tod unterworfen ist. Nur Gott ist dazu im Stande. Doch Gott kann diese Wiedergutmachung nicht leisten, weil er nicht leidensfähig ist. Denn Leidensfähigkeit kommt nur dem Menschen zu. Oder anders gewendet: Der Mensch, der für seine Sünde selbst einstehen muss, kann sie nicht wiedergutmachen, weil er durch eben diese Sünde die Fähigkeit dazu eingebüßt hat. Gott aber kann es nicht, weil er sich gar keine Sünde hat zu Schulden kommen lassen. Wenn der Mensch zur Wiedergutmachung verpflichtet, aber nicht dazu in der Lage ist, Gott aber zur Wiedergutmachung im Stande, aber nicht dazu verpflichtet ist, kann die Satisfaktion nur erfolgen, indem Gott Mensch wird und in einer Person göttliche und menschliche Natur miteinander verbindet. (Anselm 1960: 8) Nur indem der menschgewordene Gott sich stellvertretend zum sühnenden Opfer macht, kann die Wiedergutmachung von Gott her in einer Weise geschehen, in der zugleich der Mensch Subjekt dieser Wiedergutmachung ist. (Anselm 1960: 6f.)

Diese anselmische Antwort auf die Frage, warum Gott Mensch wird, hat die abendländische Theologie in den folgenden Jahrhunderten in hohem Maß geprägt. Durch sie wurde die Vorstellung leitend, dass Gott Anspruch auf eine Wiedergutmachung für die menschliche Schuld hat, und dass allein das Sühnopfer eines sündlosen Menschen den Zorn Gottes zu stillen vermag. Dank diesem Sühnopfer können sündige Menschen vor Gott Gnade finden. Dafür ist es allerdings notwendig, dass sie ihre Schuld bekennen und um Vergebung bitten.

In wachsendem Maß hat diese Satisfaktionstheologie Kritik auf sich gezogen. Der zentrale Einwand besagt, dass in ihr religiöse Auffassungen weitergetragen werden, die mit dem Gottesbild, das Jesus von Nazareth den Menschen nahebrachte, unvereinbar sind. Vor allem ist es die Vorstellung von einem „zwischen Güte und Zorn schwankenden Gott“, die Jesus hinter sich lässt. An deren Stelle tritt „das mit allen Menschheitstraditionen brechende Bild des vorbehalt- und bedingungslos liebenden Gottes“. Dafür tritt Jesus mit seinem Tod am Kreuz ein. (Biser 2001: 25–79; Ders. 2004: 43; Jörns

2004: 286–341) Dieses Gottesbild bekräftigt er mit seinem eigenen Leben; auf diese Weise ist Gott im Menschen Jesus gegenwärtig.

Bei Anselm dagegen begegnen wir einem zwischen Gerechtigkeit und Barmherzigkeit schwankenden Gott. Das zeigt sich an der Deutung des Kreuzes Jesu, das zwar Versöhnung bewirken soll, aber dafür zunächst Wiedergutmachung, Satisfaktion verlangt. Diese Satisfaktion besteht in der exemplarisch an einer Person, in der Gott und Mensch miteinander vereinigt sind, vollzogenen Handlung tötender Gewalt. Eine Alternative tut sich auf, wenn die Versöhnung zwischen Gott und Mensch nicht als eine vom Menschen Gott gegenüber geschuldete Wiedergutmachung, sondern als eine von Gott dem Menschen gegenüber erwiesene Versöhnung verstanden wird. Das Kreuz ist dann nicht mehr Mittel der Satisfaktion, sondern Ort der Versöhnung. Die Antwort auf die Frage, warum Gott Mensch wird, verwandelt sich: Gott wird Mensch, damit der Mensch Gott als die bedingungslose Liebe erkennt und dieser Liebe in seinem Leben Raum gibt. Auf diesem Hintergrund wird heute in weiten Bereichen der christlichen Theologie die Menschwerdung Gottes nicht mehr in den Kategorien der Satisfaktionstheorie diskutiert. Sie wird als gelebte Versöhnung verstanden, nicht als rechtsförmige Wiedergutmachung.

### III.

Vom Homo deus redet Harari mit erstaunlicher Selbstverständlichkeit; doch für den Gedanken des Deus homo gibt es bei ihm keinen Raum. Sein Gottesbild beschränkt sich auf die Vorstellung von einem Weltregenten, der dem Menschen durch seine Allmacht überlegen ist. Deshalb wenden sich nach Hararis Auffassung Menschen vor allem dann an Gott, wenn sie Hilfe gegen Hunger, Krankheit und Krieg suchen. (Harari 2017: 32) Die wichtigste Einflussnahme dieses Gottes auf den Menschen besteht in den moralischen Regeln, die mit seiner Autorität versehen sind und den Menschen zur Pflicht gemacht werden. Das Verhältnis zwischen Gott und Mensch ist bei Harari durchweg als Herrschaftsverhältnis gedacht. Erbarmen und Liebe, Versöhnung und Erlösung kommen in seinem Gottesbild nicht vor. Sie spielen aber nicht nur im christlichen Gottesbild eine Rolle; vielmehr sind Erbarmen und Liebe, Versöhnung und Erlösung bereits für das Gottesbild der Hebräischen Bibel, des Alten Testaments der christlichen Bibel, kennzeichnend. Hinter solchen Einsichten bleibt Hararis Gottesfiktion zurück. Das mag mit Hararis buddhistischer Prägung zusammenhängen; denn der Buddhismus kommt ohne Gottesvorstellung aus. Der Mensch begibt sich durch moralische und meditative Anstrengung auf einen Weg der Erlösung aus dem Rad der Wiedergeburten. Dass diese Erlösung für Harari in einem künftigen Zeitalter durch Überwindung der Sterblichkeit erfolgt, kann man als eigenwilliges Weiterdenken des buddhistischen Weges verstehen.

Doch diesen möglichen Zusammenhang mit einem buddhistischen Einfluss auf sein Denken expliziert Harari nicht. Vielmehr beschränkt er sich auf die These vom fiktiven Charakter des Gottesverständnisses, dem er durchgängig einen machttürmigen, herrschaftlichen Charakter zuweist. Ebenso wie das Gottesverständnis selbst haben auch die moralischen Pflichten, für die Menschen sich auf Gott berufen, für Harari einen fiktiven Charakter. Dem Herrschaftsverhältnis zwischen Gott und Mensch korrespondiert darüber hinaus nach seiner Auffassung ein Herrschaftsverhältnis zwischen Menschen und Tieren sowie zwischen Menschen und dem fruchtbaren Ackerboden. Die herrschaftliche Position der Menschen gegenüber den anderen Lebewesen wird religiös damit begründet, dass nur sie eine Seele haben. Doch diese Verbindung der Sonderstellung des Menschen mit der Seele ist für Harari genauso eine Fiktion wie die Gottesvorstellung selbst. Nichts anderes gilt für die Vorstellungen von Ich, Geist oder Bewusstsein. Sie alle sollen einander im „Mülleimer der Wissenschaft Gesellschaft leisten“. (Harari: 2017: 160)

Harari hält nicht nur den Gottesglauben für eine Fiktion, sondern ebenso den Humanismus, der nach seinem Verständnis den Glauben an Gott durch den Glauben an den Menschen ersetzt. Auch wenn der Mensch sich selbst als das höchste Wesen ansieht, um dessentwillen moralische Regeln zu befolgen sind, steht ein solches Denken im Bann der religiösen Irreführung, der die Menschheit in ihrer bisherigen Geschichte ausgesetzt war. Deshalb verwendet Harari für den Humanismus wie für den Trans- oder Posthumanismus ausdrücklich den Begriff der Religion. (Harari 2017: 197, 248–257) Das Zusammenwirken von Menschen ist zwar seiner Auffassung nach auf den Glauben an erfundene Ordnungen angewiesen. Aber mögen sie auch in dieser praktischen Funktion unentbehrlich sein, so eignet ihnen doch kein eigener Sinn. Sie prägen die Wirklichkeit durch die Macht, die von ihnen ausgeht. Klaus Mertens bemerkt deshalb in kritischen Notizen zu Yuval Noah Harari, dass es in der Auseinandersetzung mit ihm um das Verhältnis von Sinn und Macht gehe. Dass bei Harari der Sinn von der Macht verschlungen wird, zeigt sich für Mertens am deutlichsten in der neuen, im Übergang zum Homo deus sich entwickelnden, mit der digitalen Durchdringung aller Lebensbereiche übermächtig werdenden Religion, nämlich der Datenreligion, dem Dataismus. (Harari 2017: 497)

Die überlegene Macht, die zuvor erst Gott, dann dem Menschen zuerkannt wurde, wird nun auf Algorithmen übertragen. Warum Harari die Macht nicht den Menschen, die sich selbst als Urheber dieser Algorithmen verstehen, sondern den Algorithmen selber zuspricht, bleibt unerklärt. Diese überlegene Macht, sei sie Mensch oder Maschine zuerkannt, ist sinnfrei gedacht, sie kann zu Beliebigem verwendet werden. Daran zeigt sich ihre narzisstische Struktur. „Es geht bloß um Macht und Unterwerfung. Der Narziss sieht sich dabei selbstverständlich auf der Seite der unterwerfenden Macht.“ (Mertens 2019: 84)

Hararis Überlegungen sind von einem strammen weltanschaulichen Materialismus geprägt. Da moderne Menschen alles, auch Schmerz und Liebe, biochemisch erklären können, brauchen sie dafür keine anderen Deutungen. (Harari 2017: 161) Nur am Rande blitzt auf, dass sich die wissenschaftlichen Modelle, mit denen menschliche Empfindungen gedeutet werden, als naiv erweisen könnten. Zu Zeiten der Dampfmaschine wurden Gehirn und Geist beschrieben, als handle es sich um Dampfmaschinen. Im Zeitalter des Computers wird die menschliche Psyche so erklärt, als handle es sich um einen Computer. Weitblickend räumt Harari ein, auch die aktuelle Lesart könne sich als naiv erweisen. (Harari 2017: 116–126) Dennoch macht er von ihr reichlich Gebrauch, zum Beispiel dadurch, dass er Organismen eben nicht als Dampfmaschinen, sondern als Algorithmen versteht. (Harari 2017: 254)

#### IV.

Wenn die *Geschichte von Morgen* eine neue Spezies Homo deus ankündigt, liegt die Vermutung nahe, dass der Autor damit eine allgemeine Erwartung verbindet: Die Menschheit als solche verändert sich. Das ergibt sich nicht nur aus den technologischen Spekulationen darüber, dass alle zum Zeitpunkt der *Singularität* Lebenden oder später Geborenen dieser neuen Spezies angehören, beziehungsweise zu ihr Zugang finden werden. Es ergibt sich auch aus dem moralischen Leitgedanken eines egalitären Universalismus, an dem sich Harari zu orientieren scheint. Für die zurückliegende Epoche gibt er Wohlstand, Gesundheit und Harmonie als Ziele an, nach denen alle Menschen strebten. Da dies – so seine optimistische Einschätzung – in einem „beispiellosen“ Maß gelungen ist, setzt die Menschheit sich nun mit Unsterblichkeit, Glück und Göttlichkeit anspruchsvollere Ziele: „Nachdem wir die Menschheit über die animalische Ebene des Überlebenskampfes hinausgehoben haben, werden wir nun danach streben, Menschen in Götter zu verwandeln und aus dem Homo sapiens den *Homo deus* zu machen.“ (Harari 2017: 34) Auch in diesem Fall muss man, wenn es sich um Ziele für die Menschheit als Gattung handelt, erwarten, dass sie auch dieses Mal in einem „beispiellosen“ Maß verwirklicht werden.

In diesem Zusammenhang ist es bemerkenswert, dass Harari den Beitrag des Christentums zu einem solchen egalitären Universalismus, der in der Gleichheit aller Menschen vor Gott begründet ist, ausdrücklich würdigt. Er führt diese Errungenschaft auf „den Begründer des Christentums – den heiligen Apostel Paulus“ zurück und zitiert den „berühmten Brief an die Galater: ‚Es gibt nicht mehr Juden und Griechen, nicht Sklaven und Freie, nicht Mann und Frau, denn ihr alle seid *einer* in Christus Jesus.‘ (Gal.3,28)“. (Harari 2018: 254)

Doch in der Durchführung des Narrativs vom *Homo deus* ist von einem solchen egalitären Universalismus nicht mehr die Rede. Vielmehr verkehrt sich die Gleichheit in ihr Gegenteil. In einem einprägsamen Bild macht Harari deutlich, dass der von ihm erwartete Fortschritt zu radikaler Ungleichheit führt: „Zu Beginn des 21. Jahrhunderts rollt der Zug des Fortschritts wieder aus dem Bahnhof – und dieses Mal wird es vermutlich der letzte Zug sein, der die Station namens *Homo sapiens* verlässt. Wer diesen Zug verpasst, wird keine zweite Chance mehr bekommen.“ (Harari 2017: 370) Wer nicht mitkommt, wird nicht nur das Recht verlieren, als Gleicher unter Gleichen betrachtet zu werden, er wird auch nicht mehr als autonomes Individuum geachtet werden. Dies begründet Harari folgendermaßen: Da mit dem Fortschreiten technologischer Innovationen viele Menschen ihren wirtschaftlichen und militärischen Nutzen verlieren, werden sie vom wirtschaftlichen und politischen System nicht mehr als wertvoll betrachtet. Es kommt zu einer Spaltung zwischen einer Elite optimierter Übermenschen, die „sowohl unentbehrlich als auch unentschlüsselbar bleiben“, (Harari 2017: 467) und der Masse der Bevölkerung, die keinen eigenständigen Beitrag zur technologischen und gesellschaftlichen Entwicklung leistet und deshalb allenfalls als Kollektiv von Interesse ist. Doch die Individuen, die zu diesem Kollektiv gehören, sind irrelevant. Auch die zur Elite (und damit zur Gattung *Homo deus*) gehörenden Übermenschen können dabei ihrer Position nie sicher sein. Denn es bleibt offen, inwieweit gesellschaftliche Führungspositionen durch optimierte Übermenschen oder durch Algorithmen übernommen werden. Auch in der Produktion von Kunst werden die Menschen durch Algorithmen überflügelt werden. (Harari 2017: 435–442)

Je konkreter Harari die Entwicklung der digitalen Zukunft zu erfassen sucht, desto stärker verflüchtigen sich die von ihm proklamierten Kennzeichen der Spezies *Homo deus*. Fassbar ist unter ihnen am ehesten noch die Unsterblichkeit, also das Erreichen der Singularität im Sinne Ray Kurzweils. Doch ob dieses Ziel nur von den Angehörigen der Elite erreicht und der nutzlos gewordenen Bevölkerungsmehrheit vorenthalten wird – und wenn ja, mit welchen Gründen –, wird überhaupt nicht erörtert. Das zweite Kennzeichen der Gattung *Homo deus*, nämlich das Glück, bleibt erst recht unerörtert. Für den *Homo sapiens* ist das Glück fiktiv; die biochemischen Algorithmen, die sein Leben steuern, führen lediglich ein Streben nach Lust herbei; eine dauerhafte Erfüllung erfährt dieses Streben nie. Wenn der *Homo deus* dagegen zum Glück fähig sein soll, wüsste man gern, was damit gemeint ist. Erläuterungsbedürftig ist dabei unter anderem, warum die Perspektive, dass die dem *Homo deus* verbleibenden Aufgaben Schritt für Schritt von Algorithmen übernommen werden, nicht als Beeinträchtigung seines Glücks zu betrachten ist. Das Kennzeichen der Göttlichkeit schließlich wird bei Harari dahingehend interpretiert, dass der Mensch für sich die göttliche Schöpfungs- und Zerstörungsmacht erwirbt. (Harari 2017: 69) Es handelt sich also – was bei Harari nicht überrascht – um eine

rein machtförmige Vorstellung von Göttlichkeit. Am Maßstab der Macht löst sich die Unterscheidung zwischen Gott und Mensch auf. Kurz und bündig kann es deshalb bei Harari heißen: „Kein Gott wird uns aufhalten.“ (Harari 2017: 276)

Immer deutlicher zeigt sich, dass Harari nicht einen evolutionären Wandel vom Homo sapiens zum Homo deus vor Augen hat; vielmehr geht es um eine Spaltung der Menschheit, die durch ungleiche Teilhabemöglichkeiten an den Chancen der erhofften technologischen und genetischen Singularität bewirkt wird. Harari skizziert eine solche Zukunft radikaler Ungleichheit, ohne die Frage zu stellen, wie sich eine solche Zukunft zu der Selbstverpflichtung der Menschheit auf die für alle geltenden Menschenrechte verhält. Wie lässt sich der Kulturbruch verantworten, der nach dieser dystopischen Prognose aus dem technologischen Fortschritt folgt?

Harari selbst spricht nicht von einem Kulturbruch; eine Prüfung dieser Entwicklung an der gleichen, unantastbaren Würde jedes Menschen, an der Selbstbestimmung und freien Entfaltung der Persönlichkeit sowie an der fundamentalen Bedeutung von Freiheit, Gleichheit und Teilhabe als Grundbedingungen einer demokratischen Gesellschaft steht für ihn nicht länger zur Diskussion. Das universalistische Ethos blitzt in seiner Betrachtung zwar einmal kurz auf, wird aber schnell beiseitegelegt. Denn solche Vorstellungen sind nach seiner Auffassung weder mit der Dynamik moderner technologischer Entwicklungen noch mit den biologischen Bedingungen menschlicher Existenz vereinbar.

An einer Stelle von *Eine kurze Geschichte der Menschheit* macht Harari seinen materialistischen Abstand vom neuzeitlichen Gedanken gleicher Menschenrechte deutlich. Er verwendet dafür ein grundlegendes Dokument für die Entwicklung des Menschenrechtsgedankens, nämlich die amerikanische Unabhängigkeitserklärung vom 4. Juli 1776. In deren Präambel heißt es: „Folgende Wahrheiten erachten wir als selbstverständlich: dass alle Menschen gleich geschaffen sind; dass sie von ihrem Schöpfer mit gewissen unveräußerlichen Rechten ausgestattet sind; dass dazu Leben, Freiheit und das Streben nach Glück gehören.“ (Harari 2015: 137) Diese Grundsätze aus dem 18. Jahrhundert n. Chr., so konstatiert Harari, haben ebenso wenig „objektive Gültigkeit“ wie die Rechtssprache des Codex Hammurabi aus dem 18. Jahrhundert v. Chr. Verlässlichen Boden erreicht man nur dann, wenn man sich an den Erkenntnissen der Biologie orientiert, die für die Meinung, dass alle Menschen gleich seien, keinerlei Anhaltspunkte bietet. Deshalb übersetzt Harari die Eingangsworte der amerikanischen Unabhängigkeitserklärung in die Sprache der Biologie: „Folgende Wahrheiten erachten wir als selbstverständlich: dass sich alle Menschen unterschiedlich entwickelt haben; dass sie mit veränderlichen Eigenschaften geboren werden und dass dazu Leben und das Streben nach Lust gehören.“ (Harari 2015: 140) Freiheit und Gleichheit sind bei dieser biologistischen Übersetzung des ersten modernen Menschenrechtsdokuments ersatzlos gestrichen, aus dem Streben nach Glück ist das

Streben nach Lust geworden. Alles, was über diese biologisch zu erhebende „Wahrheit“ hinausgeht, hat nicht durch seinen Wahrheitsbezug Geltung, sondern nur deshalb, weil es „das Zusammenleben ermöglicht“.

Nun ist jedoch die amerikanische Unabhängigkeitserklärung gerade ein Beispiel dafür, dass Normen und Werte, nach denen menschliches Zusammenleben und Zusammenarbeiten gestaltet werden, nicht einfach vorhanden sind, so dass sie nur angewandt werden müssen. Immer wieder muss neu nach Gründen dafür gefragt werden, warum bestimmte Werte Anerkennung verdienen und bestimmten Normen Geltung zuerkannt wird. Angesichts von Verbrechen gegen die Menschlichkeit und brutalen Aktionen von Völkermord wuchs im 20. Jahrhundert die Einsicht, dass der Respekt vor der gleichen Würde jedes Menschen eine unentbehrliche Voraussetzung für die Anerkennung von Werten und für die Geltung von Normen ist. Dem gingen Prozesse der schrittweisen Einsicht dafür voraus, dass gesellschaftliche Diskriminierung nicht mit dem Hinweis auf Unterschiede zwischen Menschen oder Gruppen zu rechtfertigen ist. Die Unterschiede zwischen Sklaven und Freien, den Angehörigen vermeintlicher „Rassen“, Frauen und Männern, Menschen unterschiedlicher sexueller Orientierung, Behinderten und vermeintlich Gesunden rechtfertigen nicht, dass ihnen der Respekt vor der gleichen Würde und damit gesellschaftliche Achtung und Gleichheit vor dem Gesetz verweigert werden. Damit ist der Streit um Normen und Werte nicht stillgestellt. Aber der Vorstellung, dass alle Werte und Normen lediglich fiktiv sind, wurde aus Gründen der geschichtlichen Erfahrung ein Riegel vorgeschoben. Immer wieder sind wir mit konkreten Anlässen dafür konfrontiert, dem Respekt vor der gleichen Würde jedes Menschen Geltung zu verschaffen. Auch der Tendenz, diesen Respekt einer Minderheit vorzubehalten, die es schafft, in den Status des *Deus homo* vorzudringen, muss widerstanden werden. Denn je länger desto deutlicher stellt sich heraus, dass es sich bei *Deus homo* gar nicht um eine neue Menschengattung handelt. Es handelt sich vielmehr um die Vision einer privilegierten Elite.

Nicht nur der Respekt vor der gleichen Würde aller Menschen, sondern auch die Einsicht in die Fehlbarkeit und Irrtumsanfälligkeit des Menschen wurde in die Fundamente demokratischer Verfassungsstaaten eingelassen. Sie schreiben nicht einen bestimmten Glauben vor. Aber sie beruhen auf einer Grundlage, für welche die Unterscheidung zwischen Mensch und Gott unverzichtbar ist. Für Gläubige wie für Ungläubige ist um der Humanität einer Gesellschaft willen in gleichem Maß wichtig, dass Gott und Mensch nicht miteinander verwechselt werden. Denn kraft dieser Unterscheidung berücksichtigt eine humane politische Ordnung die Fehlbarkeit der Menschen und respektiert ihre Würde unabhängig von all ihren Unterschieden.

Um der Humanität willen ist es wichtig, dass die Unterscheidung zwischen Gott und Mensch nicht nur vorausgesetzt, sondern auch lebensweltlich dargestellt und erfahrbar wird. Das ist die Aufgabe der Religion, in besonderer Weise die Aufgabe christlicher

Kirchen. Dass Gott Mensch wurde, ist für sie der Dreh- und Angelpunkt für das Nachdenken über den Unterschied zwischen Gott und Mensch. Der Verzicht auf äußere Macht, für den Christus nach einem frühchristlichen, im Neuen Testament aufbewahrten Hymnus steht (Philipper 2,6–11), zeigt gerade, dass dieser Unterschied sich nicht nur in der überlegenen Macht Gottes, sondern in seiner barmherzigen Liebe zeigt.

*Cur deus homo* – die Lebenswelt aus dieser Perspektive zu betrachten bedeutet, menschliches Leben in seinen Relationen wahrzunehmen, in der Bezogenheit auf Gott und Welt, auf die Mitmenschen und das eigene Ich. Dafür ist die Achtung der gleichen Würde aller Menschen ebenso wichtig wie der Respekt vor ihrer Individualität und Diversität. Aber ebenso wichtig wie die Anerkennung der Gleichheit in der Verschiedenheit der Menschen ist die Unterscheidung zwischen Mensch und Gott, deren Verbindung nach christlicher Überzeugung in Jesus Christus als menschengewordenem Gottessohn ein für alle Mal Gestalt angenommen hat. Eben deshalb gibt es keinen Grund für Phantasien, die Einheit von Gott und Mensch selbst herstellen zu wollen – und sei es durch eine neue Spezies *Homo deus*. Die Unterscheidung zwischen Gott und Mensch und mit ihr die elementaren Bedingungen für Kooperation und Konvivenz unter den Menschen neu ins Bewusstsein zu heben, ist deshalb die entscheidende Alternative zum Ausrufen einer neuen Gattung *Homo deus*. Es könnte ja sein, dass genau diese Gattung eine Fiktion ist.

## Literatur

Anselm von Canterbury: *Cur deus homo* – Warum Gott Mensch geworden, Darmstadt 1960.

Biser, Eugen: *Gott im Horizont des Menschen*, Limburg 2001.

Biser, Eugen: *Die Neuentdeckung des Glaubens*, Stuttgart 2004.

Döpfner, Matthias/Yuval Noah Harari: Wenn sich die Menschen weigern, nennt man das Demokratie, in: *Welt am Sonntag* 42, 18. Oktober 2018, 13–16.

Harari, Yuval Noah: *Eine kurze Geschichte der Menschheit*, 22. Aufl. München 2015.

Harari, Yuval Noah: *Homo Deus. Eine Geschichte von Morgen*, 4. Aufl. München 2017.

Harari, Yuval Noah: *21 Lektionen für das 21. Jahrhundert*, München 2018.

Harari, Yuval Noah: *Fürsten im Fadenkreuz. Geheimoperationen im Zeitalter der Ritter 1100 – 1550*, München 2020.

Jörns, Klaus-Peter: *Notwendige Abschiede. Auf dem Weg zu einem glaubwürdigen Christentum*, Gütersloh 2004.

Kurzweil, Ray: *Menschheit 2.0. Die Singularität naht*, 2. Aufl. Berlin 2014.

Mertes, Klaus: Das paranoische Leiden, in: *Geistige Existenz. Journal für Religion & Moderne*, 18, Paderborn 2019, 83–85.

# Was es heißt, *Christ zu sein*



Ulrich H. J. Körtner

## **Wahres Leben**

Christsein auf evangelisch

144 Seiten | Klappenbroschur

ISBN 978-3-374-06912-5

€ 12,00 (D)

**»Das Buch soll keine billige Anbieterung sein, sondern eine Hilfe für jene, die über Glaubensfragen ernsthaft reflektieren wollen.«**

DEUTSCHLANDFUNK

Kann es wahres Leben geben? Ein Leben, das sich nicht nur gut und richtig anfühlt, sondern gut und richtig ist? Ein sinnerfülltes Leben mit Tiefgang statt bloßer Oberflächlichkeit? Ob Leben wahr oder unwahr, richtig oder falsch ist, hängt davon ab, was oder an wen man glaubt, was oder wen man liebt, was oder worauf man hofft. Das führt zu den weiteren Fragen dieses Buches: Woran genau glauben Christen? Worauf vertrauen sie in Leben und Sterben? Was zeichnet eine von Glaube, Liebe und Hoffnung bestimmte Lebensführung aus? Und: Was bedeutet es heute, im evangelischen Sinne Christ zu sein?

Der Wiener Theologe Ulrich Körtner präsentiert eine allgemeinverständliche Einführung in die Grundgedanken der christlichen Tradition. Er bezieht sich dabei vor allem auf das Apostolische Glaubensbekenntnis, das Doppelgebot der Liebe, die Zehn Gebote, das Hohelied der Liebe, das Vaterunser, Psalm 23 und Psalm 51,12–14 sowie die Seligspreisungen.



EVANGELISCHE VERLAGSANSTALT  
Leipzig [www.eva-leipzig.de](http://www.eva-leipzig.de)

Bestell-Telefon 0341 7114144 · Fax 0341 7114150 · [shop@eva-leipzig.de](mailto:shop@eva-leipzig.de)

**Das PaulinerFORUM** ist eine an die Universitätskirche St. Pauli zu Leipzig gebundene Diskursplattform, die aktuelle Debatten um Religion, Kultur und Politik aufgreift. Das Forum wird getragen von der Universität Leipzig. Unterstützt wird es von der Stiftung Universitätskirche St. Pauli zu Leipzig und der Evangelischen Verlagsanstalt.

In seiner Doppelfunktion als Aula und Kirche versinnbildlicht das Paulinum den Diskurs zwischen Wissenschaft und Religion. Es richtet den Fokus auf die Deutung der Vergangenheit und die Gestaltung von Gegenwart und Zukunft. Damit steht es in der großen Leipziger Tradition der Friedlichen Revolution und deren Eintreten für Freiheit und Demokratie.

[www.stiftung-universitaetskirche.de/deutsch/paulinerforum.html](http://www.stiftung-universitaetskirche.de/deutsch/paulinerforum.html)



### **Wir suchen Sie als Patin bzw. Paten für das PaulinerFORUM!**

Für die zukünftigen PaulinerFORUM-Veranstaltungen sucht die Stiftung Privatpersonen oder Institutionen, denen die Verankerung des Dialogs zwischen Wissenschaft und Religion just am Ort der vernichteten alten Universitätskirche ein besonderes Anliegen ist.

Für eine zweckgebundene Spende i. H. v. 1.500 € oder mehr wird Ihr Name im jeweiligen PaulinerFORUM und im hierfür erstellten Tagungsband exklusiv erwähnt. Zudem erfolgt eine Ehrung mit der Paulusmedaille der Stiftung. Interessenten wenden sich an [info@stiftung-universitaetskirche.de](mailto:info@stiftung-universitaetskirche.de).

Spenden für das PaulinerFORUM in jeder Höhe sind willkommen und können auf das Spendenkonto überwiesen werden:

IBAN DE03 8602 0086 0609 4646 40

Kontoinhaber: Stiftung „Universitätskirche St. Pauli zu Leipzig“

Als erstem Paten – für das PaulinerFORUM 2023 – danken wir Herrn Arnd Brüggewirth.

# Vorschau 2023

## 5. PaulinerFORUM

AM 25. Mai 2023

UM 17.00 Uhr

WO Aula und Universitätskirche St. Pauli

im Paulinum, Uni-Campus, Augustusplatz 10, 04109 Leipzig

# Demokratie und Streitkultur

**Prof. Dr. Maria-Sibylla Lotter**

Laut Umfragen fühlt sich ein Teil der Bevölkerung nicht mehr frei, seine politische Meinung zu äußern. Manche sprechen sogar von einer Meinungsdictatur. Eine schlechte Debattenkultur ist aber keine Diktatur. Wir schaffen sie selbst und können sie auch selbst verbessern.

Maria-Sibylla Lotter erläutert, warum wir in einer Demokratie auf die offene Diskussion mit Andersdenkenden angewiesen sind.

## VORTRAG UND PODIUMSDISKUSSION

DISKUSSIONSPARTNER

**Prof. Dr. Elisa Marie Hoven und Prof. Dr. Alexander Deeg**

MODERATION **Reinhard Bingener, Redakteur FAZ**

**Der Eintritt zum  
PaulinerFORUM  
ist frei.**

Veranstaltet durch:



UNIVERSITÄT  
LEIPZIG



EVANGELISCHE  
AKADEMIE SACHSEN



EVANGELISCHE  
VERLAGSANSTALT